

Querschnitt durch sein Werk. Die Literaturangaben wurden auf den neuesten Stand gebracht. Die Neuauflage ist durchaus gerechtfertigt, da die Bände der Bücherei des Schockenverlages längst vergriffen sind. Auch ist gerade diese Auswahl eine ausgezeichnete Einführung in das Werk des großen mittelalterlichen jüdischen Religionsphilosophen, der ja auch auf die christliche Scholastik, wie sie Albert der Große und Thomas von Aquino verkörperten, Einfluß gewinnen sollte. Lambert Schneider, der gemeinsam mit Peter Bachem die Hegner-Bücherei betreut, hatte in den dreißiger Jahren sich um den Schockenverlag sehr verdient gemacht. So war es gerechtfertigt, bei der Erschließung jüdischer Quellen auf die einstige Schocken-Bücherei zurückzugreifen. Nicht recht begreiflich ist es allerdings, daß sich in dem neuen Band kein Hinweis auf die ursprüngliche Veröffentlichung findet. W. E.

Georg Nádor (Hrsg.): Jüdische Rätsel aus Talmud und Midrasch. Köln 1967. Verlag Jakob Hegner. Hegner-Bücherei. 174 Seiten.

Das Judentum hat geistige Spiele immer geliebt, in talmudischer Zeit, aber auch später. Viele Denker und Dichter des Judentums im Mittelalter haben schwierige Rätsel erdacht. Im Mittelalter gehörten Rätselaufgaben zum jüdischen Alltag; jiddische Rätsel gab es in Osteuropa bis zur Zeit der Vernichtung durch die Nationalsozialisten. Der Herausgeber, Georg Nádor, hat Rätsel aus dem Jerusalemer und dem babylonischen Talmud sowie aus den Midraschim ausgewählt, die geeignet sind, das Denken der Juden in der Epoche der Entstehung des Talmud zu beleuchten. Ernst und Scherz kommen in gleicher Weise zu Wort. Er hat die Rätsel in sechs Gruppen eingeteilt: Existenz – Gott und Welt – der Mensch und die Gesellschaft – Essen und Trinken – Mann und Frau – Spiel und Scherz. In seiner Einleitung unterrichtet er über Wesen und Entstehung der Rätsel. Dieses Büchlein ist geeignet, etwas vom Reichtum des Talmuds erahnen zu lassen und vor allem Sympathie und Verständnis zu wecken. W. E.

Peter G. J. Pulzer: Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914. Vom Autor durchgesehene Übersetzung aus dem Englischen von Jutta und Theodor Knust. Gütersloh 1966. Sigbert Mohn Verlag. 312 Seiten.

Der Studie von Peter G. J. Pulzer liegt eine Cambridger Dissertation zugrunde. Der Verf. hat sich zum Ziel gesetzt, nachzuweisen, daß sich der moderne politische Antisemitismus von allen früheren sporadischen Ausbrüchen der Judenhetze unterscheidet. Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ließen sich politische Bewegungen gänzlich oder zum Teil auf der Grundlage des Antisemitismus organisieren; erst dann konnte man den Antisemitismus in ein zusammenhängendes Denksystem einbauen. Verf. unterrichtet einleitend über die soziale und wirtschaftliche Stellung der Juden in Deutschland und Österreich, sodann über die theoretische Grundlegung des Antisemitismus und schließlich seine Auswirkung auf die Politik. Er verzichtet darauf, sich spektakulären Themen zuzuwenden, wie der Ritualmord-Kontroverse, der Dreyfus-Affäre oder den Protokollen der Weisen von Zion. Statt dessen gilt sein Augenmerk dem Eindringen des Antisemitismus in die Parteipolitik. Die Epoche von 1867 bis 1914 ist, wie der Verf. deutlich macht, die Zeit, in der sich die Ideologien und Bewegungen entwickeln, die nach 1918 wirksam wer-

den. Ein Epilog unterrichtet über diese verhängnisvollen Wirkungen bis 1938.

Der neue „politische Antisemitismus“ ist das Ergebnis kultureller Stagnation und sozialer Not. Enttäuscht vom Liberalismus, der ihre Hoffnungen nicht erfüllen kann, wenden sich viele Menschen dem Antiliberalismus zu. Dieser wird geradezu mit dem Antisemitismus gleichgesetzt. Der Historiker Treitschke und manche studentische Verbindungen verleihen dieser Ideologie ein „intellektuelles Prestige“. Hat dieser neue Antisemitismus einen Zusammenhang mit dem traditionellen jahrhundertealten christlich motivierten Antijudaismus? Diese Frage drängt sich auf, wenn man die Anklagen Friedrich Heers liest. Ein Vergleich zwischen den Büchern Heers und Pulzers ist lohnend. Die Ergebnisse Pulzers bestätigen zwar die Fakten, die Heer inkriminiert, zeigen aber auch, wie einseitig und polemisch der österreichische Historiker schreibt. Besonders lesenswert sind die Ausführungen Pulzers über den Gegensatz zwischen der konservativ eingestellten österreichischen Hierarchie, die den lärmenden Antisemitismus der christlich-sozialen Partei ablehnte, und dem wirtschaftlich schlecht gestellten niederen Klerus, der für die antisemitische Propaganda sich recht anfällig zeigte. Als Beispiel nennt der Verf. unter anderem den Pfarrer Dr. Josef Deckert; in der Übersetzung ist daraus ein Pater geworden. Der Kaiser fand die antisemitischen Tiraden dieses Geistlichen so unerträglich, daß er wünschte, der Erzbischof sollte ihn seines Amtes entsetzen. Aber die Aussichten, daß ein erfolgreiches Durchgreifen möglich war, waren sehr gering, da, wie in zeitgenössischen Memoiren Ernst von Pleners zu lesen ist, „der Antisemitismus nicht nur auf der Geschworenenbank, sondern auch im jüngeren Richterstand sehr verbreitet“ war. Der Antisemitismus konnte sich unter den Christlich-Sozialen um so eher ausbreiten, als ihm, wie der Verf. zeigt, von Rom nicht genügend Widerstand entgegengesetzt wurde. Der Vergleich zwischen der Christlich-Sozialen Partei Österreichs und dem Zentrum in Deutschland ist recht aufschlußreich. Auch dort fehlte es an sich nicht an antisemitischen Stimmen vor allem zu Beginn der Kulturkampfzeit. Wenn der Antisemitismus im Zentrum jedoch nicht nur nicht zum Zuge kam, sondern überwunden wurde, so ist das vor allem ein Verdienst von Ludwig Windhorst. Diese Beobachtung wird auch von andern Forschern bestätigt, so von R. Lill. Die Katholiken des Rheinlandes, die im Zentrum eine nicht unbedeutende Rolle spielten, waren weltoffen und weniger anfällig für antisemitische Parolen. Sie vor allem erkannten frühzeitig, daß der Antisemitismus sich bald auch gegen das Christentum wenden würde, daß er in Wahrheit widerchristlich sei. Das Buch von Pulzer ist eine unentbehrliche Information über das Entstehen und die Ausbreitung des Antisemitismus, die auf gründlicher Vertrautheit mit den Quellen beruht und dazu klar geschrieben ist. W. E.

Alexandre Safran: Die Kabbala. „Gesetz und Mystik in der jüdischen Tradition“. Aus dem Französischen übersetzt von Johannes Isenring. Bern – München 1966. Francke Verlag. 351 Seiten.

Dem Verf., Oberrabbiner von Genf und Dozent an der dortigen Universität, geht es nicht um eine Geschichte der Kabbala, auch nicht einfach um eine religionswissenschaftliche Studie, sondern um den Nachweis ihrer Stellung in der Tradition, um es noch genauer zu sagen, den Nachweis der weitgehenden Deckung von Tradition und Kabbala. Kabbala ist für ihn, wie er gleich im ersten Satz seiner

Einführung schreibt, weit mehr als nur eine mystische Lehre der jüdischen Religion, mehr als eine esoterische Überlieferung, sie ist gelebte Thora. Darum bekennt er im Vorwort zur deutschen Ausgabe, es sei sein Bemühen gewesen, „die jüdische Tradition aus der lebendigen Wechselwirkung und doch auch organischen Einheit von Mystik und Gesetz zu erhellen. Wer also von Safran eine historische oder religionswissenschaftliche Studie erwartet, wird sein Buch enttäuscht aus der Hand legen. Wer aber nach einem Zeugnis dafür sucht, was Kabbala einem orthodoxen Juden noch heute bedeuten kann, der wird durch dieses Werk reich beschenkt.

Der Verf. gliedert sein Buch in zwei Teile. Im ersten stellt er die Einheit der Kabbala unter den Stichworten Überlieferung, Gesetz und Geschichte sowie Geschichte, Natur und Thora dar, im zweiten Teil unterrichtet er über die Lehre der Kabbala zunächst im Aufstieg des Menschen zu Gott, dann in der Hinwendung Gottes zum Menschen. Am Schluß, als Anhang zum eigentlichen Buch, erörtert er verwandte Tendenzen in der heutigen Naturwissenschaft und in der Kabbala. Dabei geht es ihm um den Nachweis, daß Kabbala nicht etwas Vergangenes ist, das höchstens noch den Historiker interessieren könnte, sondern daß sie eine überraschende Zeitlosigkeit, ja sogar Modernität hat, da sie zu Ergebnissen kommt, die, wenn auch unter Verwendung anderer Termini, gerade durch die heutige Wissenschaft in ihrer Richtigkeit bestätigt werden. Wer sich also mit der Kabbala im Sinne des Verf. beschäftigt, braucht deshalb nicht weltfremd zu sein. Von Buber werden wir auf die Bedeutung eines Begriffes wie Emuna gestoßen, Glauben im Sinne von Vertrauen. Da ist es nun besonders reizvoll nachzulesen, was Safran dazu schreibt. In der Emuna, in seinem Glauben, strebt der Mensch nach Gotteserkenntnis. Aber der Mensch, der Gott, seiner wahren Sonne, ins Angesicht schaut, verliert sein Augenlicht. Seine Emuna wird zur Emuna muchaschit, zum „gefühlten Glauben“, der weit über dem Sehen steht. Diese Emuna ist die „Sehkraft eines Blinden“. Von hier aus stellt sich die Frage nach einer negativen Theologie neu und sinnvoll. Der Wert des Buches von Safran liegt in der Vermittlung dessen, was gelebter Glaube für einen orthodoxen Juden bedeutet. W. E.

Paul Sauer: Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Denkmale, Geschichte, Schicksale. Mit einem Beitrag von Julius Wissmann: Zur Geschichte der Juden in Württemberg 1924–1939. Herausgegeben von der Archivdirektion Stuttgart. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 1966 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 18).

Mit der vorliegenden Darstellung schließt Oberstaatsarchivrat Dr. Paul Sauer von der Dokumentationsstelle beim Staatsarchiv Stuttgart an die zwei schon vorliegenden Quellenbände über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg und Hohenzollern an. Während sich die Dokumentationen auf die Zeit des Dritten Reiches beschränken, reicht der Anspruch dieser Geschichte der jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern weiter. In knappen, präzisen Umrissen zeichnet der Verf. die Entwicklung der jüdischen Siedlungen vom Mittelalter bis zur Neuzeit nach. Kernstück der Arbeit bildet die Gemeindengeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Zu Recht betont Staatsarchivdirektor Prof. Dr. Dr. Max Müller im Vorwort, daß zuvor „die Geschichte der Juden in unserem Lande allenfalls die Summe der Geschichten der einzelnen

Gemeinden bzw. der Gemeinden der zahlreichen Territorien“ war, „die zwischen 1802 und 1810 in Württemberg und Hohenzollern aufgingen“. Doch läßt ihre jahrhundertelange Entwicklung viele gemeinsame Züge erkennen. Während die Juden noch zu Beginn des 14. Jahrhunderts in fast allen Reichsstädten und unter vielen Landesherren bei zum Teil nicht ungünstigen Bedingungen lebten, führte unter anderem die verstärkte Stellung der Zünfte im Lauf des 15. Jahrhunderts zu ihrer Auswirkung z. B. in den schwäbischen Reichsstädten. Hatten sie im Mittelalter in den Städten wichtige Funktionen im Handel und in der Wirtschaft ausgeübt, so wurden sie nun allmählich immer mehr aufs Land und auf den kleinen Handel abgedrängt. Erst die Aufklärung schuf eine Grundlage für ihre Emanzipation. Im Herzogtum Württemberg hatten die Stände bis 1805 an der die „Ausschließung“ der Juden festlegenden „Regimentsordnung“ von 1498 festgehalten, so daß hier um 1800 nur 531 Juden ansässig waren. 1817 war ihre Zahl im größeren Königreich Württemberg auf 8256 angewachsen. Ihre unterschiedliche rechtliche Stellung änderte sich erst seit 1828 grundlegend mit dem „Gesetz in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen“. Wenn damit auch keine völlige Gleichstellung in rechtlicher und erst recht nicht in sozialer Hinsicht erreicht wurde, so wurde doch jetzt das Staatskirchentum auf die israelitische Religionsgemeinschaft ausgedehnt und das Schulwesen beträchtlich verbessert. Die Revolution von 1848 brachte auch den Juden alle staatsbürgerlichen Rechte.

Dem Prozeß der Emanzipation und Assimilation erwachsen jedoch alsbald im „rassisch“ akzentuierten Antisemitismus erbitterte politische Gegner. Das mußten auch die württembergischen und hohenzollerischen Juden, die sich ganz als Deutsche fühlten und die Gegenbewegung des Zionismus überwiegend ablehnten, besonders empfinden. Der Antisemitismus, in der Zeit der wirtschaftlichen Prosperität vor dem Ersten Weltkrieg stark zurückgedrängt, fand in der Weimarer Republik günstigen Nährboden, den die NS-Bewegung mit geschickter Propaganda nutzte und vermehrte. Die Auswirkungen der Rassenhetze nach der Machtergreifung zeigten sich in Württemberg und Hohenzollern ebenso deutlich wie in allen anderen Teilen Deutschlands. Auf dem Lande waren hier Juden vielfach im Vieh- und Pferdehandel tätig. Doch erst 1938 gelang es den Nationalsozialisten gegen spürbaren Widerstand in der bäuerlichen Bevölkerung, den jüdischen Viehhandel ganz zu verdrängen. Die schrittweise Einengung der Rechte der jüdischen Bevölkerung auf allen Lebensgebieten war schon weit fortgeschritten, als den „spontanen“ Aktionen der „Reichskristallnacht“ allein in Württemberg 30 Synagogen zum Opfer fielen. Bezeichnenderweise mußten die Brände in den ländlichen Gemeinden durch auswärtige SA-Leute gelegt werden. 1939 und 1940 fanden die Zwangsumsiedlungen in die jüdischen Gemeinden, z. B. Buchau, Haigerloch, Laupheim und Oberdorf, statt; in speziell eingerichtete jüdische Altersheime wurden die Älteren aus allen Teilen des Landes eingewiesen. Über zwei Drittel der württembergischen Juden konnten jedoch bis 1941 noch auswandern. Seit Februar 1940 rollten dann die Deportationszüge nach dem Osten, bei denen die Nationalsozialisten obendrein die jüdische Kultusvereinigung zur Bewältigung der Organisation zwangen. Von 2500 Bürgern, die in 12 Deportationen z. B. von Stuttgart aus verschleppt wurden, kehrten nur 180 zurück. Mit großer Sorgfalt hat Sauer die jahrhundertelange rechtliche und kulturelle Entwicklung des deutschen Judentums